



Illustriertes Blatt.

Samstag den 25. Juli.

Vereant die Liberalen.

Vereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald her — bald dorthin sehn,
Bald nach Rechts, nach Links sich drehen,
Wie die Fahne vor dem Wind.
Vereant die Liberalen! —

Vereant die Liberalen,
Jene blaffen, jene fahlen,
Die in Zeituna und Journalen
Philosophisch sich ergeb'n;
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll mit kaltem Herzen
Ungerührt vorübergeh'n.
Vereant die Liberalen! —

R. G. Prus.

Wanderung.

(Epiode aus meinem Wanderleben.)

Von Dr. Rudolph Puff.

(S c h l u ß.)

II.

Jeden Klana wirst du vermissen,
Der im Leben dir aefiel —
Hat der raube Sturm zerrissen
Deiner Liebe Saitenspiel! —

Zwei Jahre drehen sich schnell herum auf der rasch rollenden Scheibe des Lebens. — Meine Wanderungen hatten mich in den ewig jungen Garten Hesperiens geführt, und überglücklich mit der Natur, minder mit den Menschen, wie dieß schon so geht, wenn sich die Ansichten über Welt und Leben erweitern, war ich auf dem Wege in die Heimat abermals in jene wundervolle Bucht des Krainerlandes gekommen, welche der Terglou und die Steinalpen als riesiges Felsgestade umsäumen. Mich zog es gewaltig zum stillen Hause im freundlichen Dörfchen. Einen halben Tag mehr oder weniger Wanderung, die Abrechnung zwischen Herrn und Diener, die ich beide in mir vereinte, war bald gemacht, und trotz dem unfreundlichen Grau der Herbstnebel, das sich wie ein trüber Schleier über meinen Pfad zog, wurde abgelenkt von der Straße und den Bergen zugeeilt.

Wie eine mattgeschliffene steckenvolle Metallkugel schwand die Abendsonne im schweren Meere des Dunstes, die Octoberluft säufelte schneidend durch die Gestrüppe und rollte wel-

kes Laub — die todten Träume des Sommers, die erstarrten Hoffnungen des Lenzes — vor meine Füße. Endlich hatte ich nach mühsamem Steigen nach einer Zeit, die mir endlos vorkam, den Fuß des Hügels erreicht, auf welchem mir, wie vor zwei Jahren, das blanke Häuschen winkte. Nur die blühende Bohnenlaube war verschwunden, statt den üppigen Nelken in grünen und weißen Töpfen, glockten hie und da aufgekleisterte Papierstreifen — der graue Staar der Scheiben — aus den Fenstern; die Läden hingen lose, und ein gewisses unfreundliches Aussehen der Vernachlässigung und des Verfallens, zu dem zwei magere Ziegen, im Gärtchen weidend, recht gut zu taugen schienen, gewährte einen unheimlichen Eindruck.

War ich älter geworden in meinen Ansichten und Empfindungen? Hatte das Schicksal mir mit dem prosaischen Staubbesen wieder einen Theil der poetischen Schmetterlingsfarben vom Pastelle meiner Anschauungen gestreift, oder war hier eine große, eine trübe Veränderung vorgegangen? — Kurz ich konnte einer beklemmenden, erdrückenden Beängstigung, die wahrlich nicht in den Erwartungen des heutigen Tages lag, nicht Meister werden, eines Gefühles, das in tiefe, unnennbare Wehmuth überging, als ferne herüber vom Bergkirchlein die Glocken wimmerten und ein Leichenzug dunkel und langsam, wie die Raupe des Atropos, den Hohlweg hinanschlich.

Auf der Schwelle des Hauses zusammengekauert, das spitze Kinn, die Korallen des Rosenkranzes zwischen den dürrern Fingern mechanisch bewegend, das starre Auge nach dem Leichenzuge gewendet, saß eine tiefgebeugte Alte, aus deren Zügen ich nur spät und mühsam Joseph's Mutter erkannte. Noch eh' ich ein Wort an sie wagte, las ich in dem welken Antlitze, in welches zwei Jahre mehr Ernstes mit schaurigem Griffel geschrieben zu haben schienen, als sonst eine menschliche Miene Raum hat für eine ganze Lebensgeschichte, so ziemlich die Skizze eines verlorenen Paradieses.

„Wo ist Jerza?“ fragte ich mit ängstlicher Stimme.

Die Alte starrte mich an mit unheimlichem Blicke, ohne in der Bewegung der Lippen und des Rosenkranzes inne zu halten, zeigte gegen den Himmel und schwieg.

„Wo ist Joseph?“ fragte ich weiter.

Sie zeigte himmelwärts und schwieg wieder. Scheiden und

Weiben wurde mir nun gleich peinlich; zum Glücke stieg ein Wanderer den Hügel heran, in welchem ich bald den gemüthlichen Schulgehilfen erkannte.

„Freund, was ist hier vorgegangen in den kurzen zwei Jahren?“ rief ich ihm hastig zu.

„Sagen Sie lieber in wenigen Monaten,“ versetzte er mit trübem Lächeln, „wenige Monate sind lang genug, um die Bretter trock enzu machen zum Sarge aller irdischen Wünsche.“

Er schloß die Stube auf und leitete die Alte sorgsam hinein. Ruhig, ohne Bewußtseyn, ohne Dank, ohne Widerstand folgte sie ihm, setzte sich auf einen Stuhl und versank in das vorige dumpfe Brüten. Der Gehilfe aber schloß einen Schrank auf, in welchem sich bei Terza's Todtenfranz die Portraits von Joseph und Amalia nebst einem PäckchenBriefen, von einem schwarzenBand überkreuzt, befanden.

Ich nahm einige zur Hand und ersah bald, daß Amalie, vom Vater getrieben, im Begriffe stand, einem reichen Offizier von uraltem Adel ihre Hand zu geben. Aber noch sprach jede Zeile von Zwang und gebrochenem Herzen, das ewig nur dem armen Deutschen gehöre. Ein Paar spätere Schreiben klangen ganz anders, enthüllten recht gut gesetzte Tiraden von klarerer Ansicht der Zukunft, unvermeidlicher Nothwendigkeit, philosophischer Ruhe, mit welcher der Mann ein Mißgeschick zu tragen habe, dem das schwache Weib mit Muth sich unterzieht — kurz eine Eisblumenlese herzloser Worte. Von Joseph war nur ein Brief da an den Gehilfen, welcher letzterem die Liebe für Mutter und Schwester, die Besorgung von Haus und Hof übertrug, übrigens mit einer Ruhe, mit einer Entschlossenheit und Ergebung enbete, wie nur ein edlerer Mensch seinen letzten Willen hinterlegt. Neben ihn beigegeben war ein Blatt der „Gazetta de M...“, in der es hieß: „Seltsames Aufsehen erregt der jüngst Statt gehabte Zweikampf des Obersten Grafen von S*** mit einem jungen Deutschen, Joseph R***, Hofmeister im Hause des Generals, Grafen L***. Beide Gegner stürzten im gleichen Ausfalle tödtlich verwundet, und starben zur selben Stunde. Die älteste Tochter des Generals trat vor wenig Tagen in das Kloster der Büsserinnen zu M***.“

„Was brauche ich Ihnen noch mehr hinzuzufügen zur unglücklichen Geschichte?“ — meinte der Gehilfe mit feuchten Blicken; „Joseph's Ende brach der armen Terza das Herz — statt dem Brautfranz wand ich den Rosmarin der Todten ins Haar. Mit dem Blicke des letzten Kindes erlosch der Mutter das Licht des Verstandes, die Grabchrift ihres Herzens steht auf dem Grabkreuze der Tochter. — Kann ich Ihnen vielleicht eine Erfrischung bieten, lieber Herr, nach dem weiten mühsamen Wege?“ fragte er gutmüthig. Mich aber trieb es nach einem stummen Händedrucke hinaus aus dem unheimlichen Hause, wie von fernem Fluche gejagt. Ein Rosmarinzweig vom Friedhose, zu den getrockneten Nelfen von Terza's Pflege gelegt, mahnt mich noch oft an die Aenderung, welche zwei Jahre vermögen, mahnt mich an den Spruch:

„Willst du empör, so binde dich nie an die Schwüre des Weibes:
„Prometheus an den Fels, knechten sie selber mit List. —“

Der Mann von Wort.

Aus dem Französischen mitgetheilt von Hilarius.

I.

„Auf, fauler Bursche — zur Arbeit; schon glänzt die Sonne frei am Himmel, und du liegst noch auf der Bärenhaut!“ brummte der Oberknecht eines Landmannes in der Grafschaft Nizza zur Thüre einer Kammer hinein, worin Andreas, ein achtzehnjähriger Bursche, lag. Er war älternlos, ein kleiner, dünner, gelber Junge, in jeglicher Arbeit gewandt; doch mußte er Lust dazu fühlen, und das war nur selten der Fall. Ein Käufer ersten Ranges, rechnete ihn der Bader des Ortes zu einer seiner besten Kundschaften; kurz gesagt, Andreas war ein vollendeter Thunichtgut.

Mürrisch schlich der Bursche aus seinem Neste, warf den Spaten auf seine Schulter und schlenderte so über die Hausflur.

Da kam ihm die Tochter seines Brotherrn, die liebenswürdige Friederike, entgegen, die er, ungeachtet ihres Sträubens, bei dem Kopfe faßte und mit Gewalt küßte. Auf das Hilferufen des geängstigten Mädchens sprang ihr bestimmter Bräutigam, der Oberknecht Georg, herbei und schlug auf den verwegenen Jungen los. Dem kam dieser Angriff gerade erwünscht; er trug schon lange einen geheimen Groll gegen ihn im Herzen und fand nun diese Gelegenheit sehr passend, den Gefühlen seiner geballten Hände Luft zu machen. Schon hatte er den großen, starken Gegner zu Boden geworfen, als die Braut in ihrer Angst noch einige Knechte herbeirief, die den Sieger rückwärts packten. Als Andreas sich übermannt sah, zog er ein Stilet aus seiner Brust und schlenderte es gegen den Oberknecht; — da aber dieser eine schnelle Wendung machte, so drang der Mordstahl bloß in den rechten Arm. —

„Bindet den Banditen!“ schrie Georg vor Wuth und Schmerz, „daß er kein Glied bewegen kann, und werft ihn dort in den leeren Stall; morgen liefere ich ihn dem Obergerichte aus, damit er durch ewige Galeerenstrafe für seine blutige That büße.“

Dies geschah. — Doch Friederiken's Herz war zu weich, um das quälende Bewußtseyn tragen zu können, einem jungen Tollkopf ein so schreckliches Schicksal bereitet zu haben. Nach Mitternacht schlich sie sich daher in den Stall, und weckte den schlummernden Burschen mit den Worten: „Andreas, du weißt, was dir bevorsteht; ich will dich jetzt freilassen, wenn du mir heilig schwörst, diese Gegend für immer zu verlassend und dich weder an Georg, noch an Jemand Andern zu rächen. — Endlich versprich mir noch, dich zu bessern — schwöre es mir, Andreas!“ Sie schnitt dabei den Strick entzwei, womit er gebunden war.

Andreas war von der Großmuth und Herzensgüte des edlen Mädchens so gerührt, daß er bitterlich weinte, ihr zu Füßen fiel, sie um Vergebung bat und mit den Worten schloß:

„Ich liebte dich, Friederike, ohne Hoffnung einer Gegenliebe, dieß machte mich wild bis zur Raserei. Nun werde ich Soldat unter den sardinischen Truppen, vielleicht

finde ich da mein Glück, vielleicht bringe ich es zum Sergeanten, und dann warst du, Friederike, mein Rettungengel! Aber fordere keinen Schwur von mir; ungebunden, aus freiem Willen will ich mich bessern, mein Herz denkt an keine Rache, glaube meinen Thränen!" —

Auch Friederikens Herz brach vor Wehmuth, als sie das Geheimniß seines unglücklichen Liebeswahns erfuhr.

„Sey getrost, Andreas,“ sagte sie liebevoll, „es ist eine Fügung des Himmels, und was Gott thut, ist wohlgethan. Verschmähe nicht mein Erspartes, 20 Scudi, die ich dir mitgebe; es ist gar schwer, mit Nichts in die Welt zu wandern. Ich weiß wohl, daß du kein Geschenk von mir annimmst; denke dir also nur, ich habe dir dieses Geld bloß geliehen, die Rückzahlung überlasse ruhig der Zeit und den Umständen.“

Andreas nahm das Geld dankbar, mit der Versicherung pünktlicher Rückzahlung, und bat das Mädchen mit herzlichen Worten um einen freiwilligen Abschiedskuß, zum Zeichen, daß sie mit ihm versöhnt sey. Sie willfahrte schüchtern seiner Bitte, und nun flog der Schnellfüßige auf Windesflügeln durch Nacht und Nebel nach Turin, wo er anno 1776 als Gemeiner zu den sardinischen Jägern trat.

II.

Im Jahre 1805 standen in Italien die Franzosen den Oesterreichern gegenüber. Es war an einem finsternen Abend, Blitze durchzuckten das Firmament, und dumpf rollte der Donner durch die schwer gedrückte Luft, als man im französischen Lager einen Spion ausführte, der erschossen werden sollte.

Der junge Unglückliche schien standhaft zu seyn; er tröstete seine Mutter, die mit zerrauftem Haare weinend neben ihm ging. Unaufhörlich rief sie in Angst und Verzweiflung: „Mein armer Sohn ist unschuldig, so wahr Gott im Himmel lebt! Haltet nur ein, ihr Blutmenschen, bis ich zu den Füßen des Generals um Pardon gesteht habe!“ — Gleichgültig ein Lagerliedchen trillernd, schritt der Zug zum Executions-Platz, von dem er höchstens noch 100 Schritte entfernt seyn mochte, als die Mutter, am Gipfel der Verzweiflung, einem Soldaten das Gewehr entriß und dem Zuge mit gefällttem Bayonette den Weg vertrat.

„Mutter, um des Himmels Willen, laßt ab!“ rief ihr der Sohn zu, und eben wollte sie der Soldat, den sie entwaffnete, mit gezogenem Säbel durchbohren, als ein donnerndes „Halt!“ seinen Arm und den Marsch des Zuges lähmte.

Der commandirende General war's, der eben die Vorposten visitirt hatte, und nun ins Lager zurücksprenkte.

„Was gibt es da? Wer ist der Mensch? Was will die Frau?“

Die Mutter erhielt die Erlaubniß zu sprechen und erzählte:

„Ich bin Friederike, die arme Witwe des Georg Merten, Landmannes in Monzi; das ist mein Sohn, mein einziges Kind. Die Franzosen haben unser Häuschen verbrannt und unsern Stall geplündert, und mein Mann

starb an den erhaltenen Wunden, da er sich für sein Eigenthum wehrte. Arm und verlassen machte ich mich nun mit meinem Sohne auf, um bei unseren entfernten Anverwandten Hilfe in diesem Elende zu suchen; da nahmen sie meinen Sohn gefangen, erklärten ihn für einen Spion, und wollten den unschuldigen Jungen vor den Mutteraugen erschließen.“ Bei den letzten Worten sank sie schluchzend zur Erde nieder. —

„Man führe diese Leute in mein Zelt,“ war die Antwort des Generals, und er wandte das stolze Pferd und galoppirte von dannen.

Eine Stunde später stand Mutter und Sohn im Zelte vor dem General.

„Kennen Sie mich, Madame?“ fragte dieser ernst.

„Nein, gnädiger Herr.“

„Ich bin der Andreas, den du, Friederike, von der Galeere gerettet hast; ich bin der Sergeant Andreas, dein Schuldner von 20 Scudi; ich bin dein Schützer und der Vater dieses Kindes von nun an — ich bin Andreas Massena, Reichsmarschall von Frankreich.“ —

Friederike fiel ohnmächtig in die Arme ihres Sohnes, der, seine Mutter fest umklammernd, vor dem Marschalle auf die Knie sank.

Erwachend zerfloß sie in Thränen der Freude und des Dankes. Massena küßte sie auf die Stirne, ließ ihr durch seinen Secretär 20.000 Scudi in Gold zur Führung eines neuen Baues ausbezahlen und sie mit ihrem Sohne durch seinen ersten Adjutanten in seiner eigenen Equipage nach Monzi bringen.

Andreas Massena hatte Wort gehalten. —

F e u i l l e t o n .

(**Hütet Euch vor Landparthieen!**) Vor Kurzem wurde in Raab ein fremder junger Herr bei einer achtbaren Familie eingeführt und schon bei der zweiten Visite lud er die Damen des Hauses ein, in seiner Gesellschaft eine Landparthie zu machen, welches Anerbieten auch angenommen wurde. Man fuhr nach dem zwei Stunden weiten M., wo der junge Gentleman seine Gesellschaft auf das ausgezeichnete bewirthete, aber zum Schlusse des Diner ganz naiv erklärte, seine Börse zu Hause vergessen zu haben, daher nicht zahlen zu können. Die Damen hatten zufällig auch kein Geld bei sich und da sie der Wirth nicht kannte, so fing es mit der Rückreise schon sehr bedenklich zu werden an. Der Landparthie-Arrangeur, ein genialer Kopf, gerieth nach längerem Sinnen endlich auf den Einfall, die Damen einstweilen in M. im Verfaß zu lassen; er wollte nach Raab zurück, um Geld zu holen und die Damen dann auszulösen, ein Vorschlag, der nach langer Berathung und mit noch längeren Gesichtern doch endlich angenommen werden mußte, da man keinen andern Ausweg fand. Der junge Mann kam in der Stadt an, sprang an einer Ecke aus dem Miethwagen und — verschwand, ohne daß man bis heute weiß, wohin er gekommen. Der geprellte Kutscher fuhr nun in das Haus, wohin die Damen gehörten, und erzählte die ganze schreckliche Geschichte, worauf man natürlicher Weise nichts Eiligeres zu thun hatte, als nach M. zu fahren und die versetzten Pfänder auszulösen. Der Spaß kostete sammt dem zweimaligen Hin- und Herfahren 22 fl., wobei man

aber die Ueberrohung, die Aufklärung und überhaupt die Pikanterie der ganzen Geschichte umsonst hatte. Wie man hört, wollen diese Damen sich nicht so bald wieder einen fremden jungen Herrn aufführen lassen und für diesen Sommer keine Einladung zu einer Landparthie mehr annehmen.

(Eine Liebesgeschichte.) In *** soll sich neu-lich folgender Vorfall ereignet haben. Der Traiteur des Schuldengefängnisses hatte ein hübsches, junges Töchterlein und dieses mitunter die Obsorge der Gefangenen übernommen. Nun kam es, daß ein junger Mann mit einem schönen schwarzen Bart, à la Sohn der Wildniß, die unfreiwillige Wohnung bezog und auch diesen bewirthete die wirthliche Tochter des Wirthes. So wie bei dem jedesmaligen Mahen der junge Mann ein Verlangen nach den Speisen zeigte, so zeigte sich bei dem Mädchen ein sehnsüchtiges Verlangen nach Gegenliebe, kurz der schwarze Bart war ihr ins Herz gewachsen und sie trug denselben in ihrem Innern. Eines Tages erheben sich die Nektarn aus ihrem Bette, und finden, daß sich das Töchterchen schon längst erhoben habe. Man sucht und sucht, und findet, daß der schwarze Bart auch nicht zu find en sey. Inqumar und Parthenia sind also aus dem Schuldenshause durchgegangen und haben noch nebstbei den Nektarn, d. h. ihnen 5000 Gulden mitgenommen. Diese Schuld war zu groß, größer als die früheren; man spürte dem ar-kadischen Paare nach und fand es in einer nahen großen Stadt, auch von der Vermählung nicht weit. Sie wurden zurückgeführt, dem Gerichte vorgeführt und neuerdings eingeführt. Wohin die Sache weiter führen wird, ist noch nicht bekannt.

(Einhundertfünfzig Köche) befanden sich, wie der „Sammeler“ erzählt, im Gefolge des Sultans auf seinen Reisen in den Donaufürstenthümern. Jeder von diesen bereitet nur eine Speise, die er, wenn sie fertig ist, auf dem Kopfe nach dem bestimmten Orte trägt.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Arzt, welcher gewöhnlich sehr confus war, wurde um sein Parere über einen gichtbrüchigen Kranken gefragt. Mit prüfender Miene zählt er die Pulsschläge durch eine lange Weile, besieht den Kranken von oben bis unten, fragt um alle Symptome, endlich sagt er: „Ja, ja, — es wird ihm was fehlen.“

„Es ist doch sonderbar,“ sagte ein Lehrlinge zu seinem Meister, „sogar die Monate fangen unter einander zu heirathen an. Unsere Köchin Juli heirathet den Kutscher August!“

Amerikanische Blätter, die sich bekanntlich durch un-glaubliche Wahrheitsliebe auszeichnen, berichten über eine neue Erfindung zur Vertreibung der Gicht: Der Gichtbrü-chige setzt einen Hut auf, der mit Kupfer eingefasst ist, und zieht ein Paar mit Zink eingefasste Stiefel an, die sofort mit verdünnter Schwefelsäure gefüllt und durch einen Met-alleidraht, der in der Nacht der „Unausprechlichen“ läuft, mit dem Kupfer des Hutes in Verbindung gesetzt werden. Kaum ist dieß geschehen, so läuft der Gichtbrüchige, getrie-ben durch die Entwicklung der galvanischen Kraft, im Galopp davon, über Stock und Stein, durch Dick und Dünn, bis nach Zurücklegung einer Strecke von 100 bis 150 Meilen die Schwefelsäure erschöpft ist, und er sich hinlegt, um in seine Heimath zu schreiben, daß er von der Gicht geheilt sey. Die amerikanischen Blätter rathen Jedem, der es nicht glaubt, das Mittel an sich selbst zu erproben.

Literarischer Courier.

Laut einer Nachricht im „Raaber Vaterland“ sind am 24. Juni an der Leipziger Buchhändlerbörse sämtliche Schriftsetzer und Drucker zusammengetreten, um einen Verein zur Beförderung einer geistigen und wissenschaftlichen Bildung unter sich zu stiften. *) Wenn man be-denkt, daß den Setzern die Manuscripte von meist entfernten Schriftsetz-tern anvertraut sind, so ist dieß wirklich die Abhilfe eines längst gefühl-ten Bedürfnisses.

Vaterländische Industrie.

Der hiesige, schon lange accreditede und bekannte Handschuhger-ber, Herr Johann Horrat, hat in jüngster Zeit in Herrn Ferdin- and Bilina (Judengasse, dem Bäckerladen vis à vis) einen — wie man allgemein versichert — tüchtigen Concurrenten erhalten. Seit un-gefähr 6 Wochen hat Herr F. Bilina, der früher die feinem Artikel aus Wien bezog, ebenfalls eine eigene Glacehandschuhzeugung mit- telst Nähmaschinen in's Werk gesetzt und beschäftigt bereits 30 Näh- mädchen. Ein solches Unternehmen zeugt vom industriellen Fortschritt in unserer Stadt und verdient schon darum Anerkennung und Theil- nahme, denn in einer Zeit, wo der Artikel „Glacchandschuhe“ zu einem Hauptgegenstande des Luxus, ja zur Unerschlichkeit sich ent- wickelt, mußte, muß dem Publikum eine Concurrent in diesem Industriezweige nur willkommen seyn. Die Arbeit, wie die Lederqualität der Bilina'schen Handschuhzeugung lassen, wie vielseitig versichert wird und wir uns selbst überzeugt haben, nichts zu wünschen übrig. Uebrig- ens sind auch die Preise außer billig gestellt. Da Herr Bilina über- gens mit einem reichen Vorrathe und einer Auswahl aller in sein Fach- schlagenden Artikel wohl versehen ist, als da sind: Waschhandschuhe, elastische Hofenträger aller Art, Atlascravatten, Bandagen mit gezogenen Federn, Suspensorien; ferner: hieslederne Leintücher, derlei Kopfpöster und Ueberziehhosen! so machen wir das Publikum hiermit auf seine Erzeugnisse aufmerksam, die sich schon von selbst bestens empfehlen werden.

Charade.

(Dreisybia.)

Wenn sich die ersten Beiden farblich schmücken,
So können sie den Schauenden entzücken;
Doch, wenn sie fädelich aneinander geh'n,
Kann großes Unglück es: daraus entsteh'n.

Noch härter ist es, was Di' Drittes entfaltet,
Wenn sie der Völker schönes Bündniß spaltet.
Der Kamraf erlaubt und Völkerrath verleiht,
Kein Ganzes mag bestehn', so weit sie reicht.

Erwartet ihr nun Besseres vom Ganzen? — —
Die Fabne der Verheerung aufzupflanzen,
Kastis wild daher, und eh' wir's uns verfab'n;
Schnell rette sich, wer noch sich retten kann. —

*) Brav, meine Herren Collegen! sehr brav, aber auch — hoch an der Zeit, denn der arößere Theil unserer schriftstellernden Geister kann Alles, nur nicht Deutsch, gründlich Deutsch, und ich bin bereit, etwaigen Zweiflern eben so schlagende, als vielseitige Beweise zu geben. — Apropos: Wirkst du dann, mein liebes, gutes Deutschland, derlei schennde und druckende Gischesbebel wohl auch noch immer unter die Rubrique der „Buchdrucker-gesellen“ rechnen? Und noch ein Mal apropos, mein superkluges Deutschland, wirst du diese wackern Söhne Guttenbergs, die sich aus Liebe zur Kunst der Wissenschaft weihen, wirst du sie aus Liebe zu deinem Glücke auch ferner noch wie Tagelöhner und Hand- werker bezahlen? — —

Ein deutscher Seher.